
Dirk van Laak

Alles im Fluss an Rhein und Ruhr?

Wassergeschichtliche Perspektiven auf den deutschen Westen

Der folgende Beitrag möchte ein Panorama wassergeschichtlicher Perspektiven eröffnen und das Spektrum dessen auffächern, was Wasser im bundesdeutschen Westen historisch alles bedeuten konnte oder kann. Der Begriff „Wassergeschichte“ ist dabei weder eingeführt, noch soll er hier geprägt werden. Die Fülle der folgenden Aspekte zeigt jedoch, dass es sich um einen historisch wahrlich zentralen „Stoff“ handelt.¹

1. Flussgeschichten

Zunächst findet sich Wasser in vielen Bezeichnungen für westdeutsche Regionen wieder. Der Nordrhein, der Niederrhein, der Rhein-Sieg-Kreis, das Ruhrgebiet, das Lipperland, die Emscher-Region – zahlreiche Benennungen in der Landschaft Nordrhein-Westfalens nehmen Bezug auf darin vorhandene Wasserläufe. Sie signalisieren vor allem, welche Bedeutung besonders Flüsse für das Siedlungs geschehen in der Vormoderne besaßen – und zum Teil auch heute noch besitzen.² Städte werden selten auf der buchstäblich grünen Wiese gegründet, sondern in der Nähe von Wasser, das zum Trinken oder zu anderem Gebrauch, aber auch als Quelle von Nahrung und als Verkehrsträger genutzt wird. Karten Nordrhein-Westfalens zeigen, dass der deutsche Westen relativ flächendeckend von

- 1 Vgl. etwa die Beiträge zum Heft „Wasser“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 71 (2021), H. 12 v. 22.3.2021. Vor kurzem wurde die Einrichtung eines Forschungsschwerpunkts zum Thema „Wasser“ am Institut für Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaft der Universität Marburg angekündigt, vgl. „Waterworlding. Kulturwissenschaftliche Zugänge zu multiplen Wassern“, in: H-Soz-Kult, 19.3.2021, <www.hsozkult.de/event/id/event-96512> (5.7.2021).
- 2 Vgl. die gegenwärtige Konjunktur sogenannter „Flussgeschichten“, eine erste Zusammenfassung bei Christoph Mauch/Thomas Zeller (Hg.), *Rivers in History. Perspectives on Waterways in Europe and North America*, Pittsburgh 2008.

Flüssen durchzogen ist. Es fehlen zwar große natürliche Seen. Dafür gibt es heute 65 Talsperren größerer Ausmaßes, die vor allem die Versorgung der größeren Siedlungsagglomerationen sicherstellen.

Im 19. Jahrhundert sind Flüsse oft nationalisiert oder zu Schicksalsgrenzen „aufgewertet“ worden, so wie dies besonders prominent und exemplarisch beim Rhein zwischen Frankreich und Deutschland der Fall war. Andererseits wurden die großen Flüsse gerade dann, wenn sie sich durch mehrere Nationen schlängelten und eben keine vermeintlich eindeutigen Grenzverläufe nahelegten, auch zu Gegenständen der transnationalen Kooperation. Dafür steht etwa die Rheinkommission, die erst gerade als einer der Ursprünge der europäischen Zusammenarbeit nach 1945 beschrieben wurde.³ Der Rhein wurde aber auch parallel zu seiner umfassenden „Korrektion“, wie dies im 19. Jahrhundert genannt wurde, also seiner gezielten Zähmung nach menschlichen Effizienzkriterien, umfassend „romantisiert“ und zu einem Traditionssfluss des deutschen Gemüts codiert. Das bezog sich vornehmlich auf den Mittelrhein, war aber auch weiter flussabwärts noch zu greifen.⁴ Im 20. Jahrhundert lebte diese Romantisierung eines Flusses nach dem Ersten Weltkrieg noch einmal auf, als an Rhein und Ruhr französische, belgische und auch einige Besatzungssoldaten „of colour“ stationiert wurden und die Ruhr nun ihrerseits zum Schicksalsfluss deutscher wirtschaftlicher Stärke, zur Aorta der deutschen Industrie, aufgewertet wurde.

Damit komme ich zu einem kurzen biografischen Einschub: Ich bin nicht direkt an einem der größeren und prägenden Gewässer des Westens aufgewachsen. Der nächste mir zugängliche Fluss meiner Kindheit war der eher unbedeutende Rotbach im nordwestlichen Ruhrgebiet, dessen Bedeutung vor allem in dem ihn begleitenden Radweg lag. Das wichtigste Gewässer meiner Kindheit dürfte das über diesen Weg erreichbare Freibad in Dinslaken-Hiesfeld gewesen sein. Später habe ich 25 Jahre lang in Mülheim gelebt, tatsächlich einigermaßen „an der Ruhr“. In Rufweite befanden sich sowohl das Mülheimer Wassermuseum Aquarius als auch das Haus Ruhrnatur, zwei Einrichtungen, die sich mit der Geschichte des geschundenen Wassers der Ruhr und deren Renaturierung beschäftigen.⁵ Ich selbst habe mich seit meinem Studium mit der erzählenden Literatur über das

3 Nils Bennemann, *Rheinwissen. Die Zentralkommission für die Rheinschifffahrt als Wissensregime, 1817–1880*, Göttingen 2021.

4 Thomas Etzemüller, *Romantischer Rhein – eiserner Rhein. Ein Fluss als imaginary landscape der Moderne*, in: *Historische Zeitschrift* 295 (2012), H. 2, S. 390–424.

5 Es ist dann auch eine Kommilitonin von mir an der Universität – Gesamthochschule Essen gewesen, Beate Olmer, die eine wegweisende Doktorarbeit dazu geschrieben hat. Beate Olmer, *Wasser. Historisch. Zu Bedeutung und Belastung des Umweltmediums im Ruhrgebiet 1870–1930*, Frankfurt a. M. u. a. 1998.

Ruhrgebiet im 19. und 20. Jahrhundert beschäftigt und mich dann 30 Jahre später überreden lassen, zu dem Band „Zeit-Räume Ruhr“ einen Beitrag über die Ruhr als Erinnerungsort beizusteuern – gleichsam mein Beitrag zu den gerade grassierenden Fluss-Geschichten.⁶

2. Infrastrukturen der Zirkulation

Gleichzeitig haben meine historischen Forschungen zu einer dauerhaften Beschäftigung mit den Einrichtungen geführt, die man seit den 1960er Jahren „Infrastrukturen“ nennt. In diese ist eingeschrieben, was man als einen „zirkulativen Imperativ“ bezeichnen könnte, also die Erwartung, dass Bedingungen entstehen, in denen Menschen, Ressourcen und Ideen möglichst ungehindert miteinander in Austausch treten können. Diese Erwartung speist sich schon sprachlich vom Wasser her, indem dessen Eigenschaften auf den „strömenden“ Verkehr und die „flüssige“ Kommunikation bis zu den heutigen „Datenfluten“ übertragen wurden.⁷ Ein besonders aussagekräftiges nordrhein-westfälisches Anwendungsbeispiel dieser Geschichte ist die Stadt Köln.⁸ Hier hat man schließlich, bis hin zu einer Seilbahn über den Rhein, alles an Einrichtungen der Versorgung und Entsorgung, der Kommunikation und des Verkehrs, die man sich in einem solchen Zusammenhang nur vorstellen kann. Und es handelt sich um eine Stadtgeschichte, für welche die Lage und der Hafen am Fluss vor 2000 Jahren begründend waren.

Im Jahr 1890 wurde in einem größeren Raum des gerade modernisierten Kölner Abwassersystems ein Kronleuchter aufgehängt, weil Kaiser Wilhelm II. sich zu dessen Eröffnung angekündigt hatte. Er war dann zwar verhindert, ein Nachfolger des Kronleuchters hängt dort aber bis heute und illuminiert gelegentlich dort stattfindende Kulturveranstaltungen.⁹ Der Kronleuchter-Saal verweist insofern auf eine Zeit, in der viele Städte mit großem Stolz ihre Erfolge beim Manage-

6 Dirk van Laak, Bezugspunkt und Namensgeberin. Erinnerungsort Ruhr, in: Stefan Berger/Ulrich Borsdorf/Ludger Claßen/Heinrich Theodor Grütter/Dieter Nellen (Hg.), *Zeit-Räume Ruhr. Erinnerungsorte des Ruhrgebiets*, Essen 2019, S. 116–128.

7 Dirk van Laak, *Alles im Fluss. Die Lebensadern der Gesellschaft – Geschichte und Zukunft der Infrastruktur*, Frankfurt a. M. 2018.

8 Dirk van Laak, *Archäologie des Alltags. Köln und seine Infrastruktur*, Köln 2017.

9 Ralf Bröcker/Elke Schlepütz, Der Kronleuchtersaal. Ein „Zeitzeuge der Neuzeit“ wird 120 Jahre alt (2010), S. 32–34, <www.steb-koeln.de/Redaktionell/ABLAGE/Downloads/Veranstaltungen/kronleuchtersaal-ein-zeitzeuge-wird-120-jahre-alt.pdf> (14.4.2021).

ment insbesondere von Wasser und Abwasser präsentierten.¹⁰ Dies schlug sich auch oberirdisch in demonstrativ gefällig gestalteten Bauwerken nieder – der Wasserturm am Kölner Griechenmarkt ist hierfür nur ein Beispiel. Dieser wird nach langem Leerstand seit einigen Jahren als Hotel des buchstäblich gehobenen Niveaus genutzt. Für die Geschichte der zahlreichen Facetten der Wassernutzung in Köln ist vor allem das Werk von Detlev Arens wegweisend, welches schon 2004 – bis hin zur Kölner Spezifität des Duftwassers „4711“ – wirklich alle denkbaren Aspekte des Wasserthemas beleuchtet hat.¹¹

Köln ist noch immer die größte und eine der ältesten der Städte im Westen. An diesem Ort lassen sich auch Bezüge zu den Römern und deren bereits eindrucksvollem Umgang mit Wasser herstellen, die Trinkwasserversorgung über lange Leitungen aus der Eifel etwa, der Umgang mit dem regelmäßigen Hochwasser und mit Überschwemmungen. All das ist später natürlich modernisiert und technisiert, oft auch unter die berühmten Kanaldeckel verschoben worden. Diese allenfalls mit halber Aufmerksamkeit betrachteten Abdeckungen stehen für den Zugang zu einer zweiten Stadt unterhalb der ersten.¹² Und dort unten gibt es nicht weniger Verkehr als oben, es wird fortgesetzt geflossen, es gibt aber auch Stauungen sowie die ständige Notwendigkeit zu einer Erneuerung oder zu einer Reparatur.¹³

Köln ist insofern ein gutes Beispiel für die „Urbanisierung“ des Wassers, von welcher Erik Swyngedouw gesprochen hat. In den Zugang zu Wasser, so der belgische Geograf, sei soziale Macht eingeschrieben.¹⁴ Dem ist sicher umfassend zuzustimmen. Denn selbstverständlich sind die Errungenschaften der Hygiene und der Städtebau bis auf den heutigen Tag fast immer zunächst den Wohlhabenderen zugute gekommen, hat der ganze Diskurs über einen Anschluss an Versorgungs- und Entsorgungssysteme fast immer eine soziale Schlagseite gehabt, ge-

¹⁰ Vgl. dazu Dieter Büker, Mensch – Kultur – Abwasser. Von der Annehmlichkeit für wenige zur Existenzfrage der Gesellschaft. Der Umgang des Menschen mit Abwässern. Ein kulturhistorischer Längsschnitt von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Essen 2000.

¹¹ Detlev Arens, Das Wasser von Köln. Streifzüge durch Natur, Kultur und Geschichte, Köln 2004.

¹² Vgl. etwa Timothy Moss, Remaking Berlin. A History of the City through Infrastructure. 1920–2020, Cambridge, Mass./London 2020.

¹³ Christopher Henke/Benjamin Sims, Repairing Infrastructure. The Maintenance of Materiality and Power, Cambridge, Mass. 2020.

¹⁴ Erik Swyngedouw, Social Power and the Urbanization of Water – Flows of Power, Oxford 2004. Ähnlich Susanne Frank/Matthew Gandy (Hg.), Hydropolis. Wasser und die Stadt der Moderne, Frankfurt a. M. 2006. Matthew Gandy, The Fabric of Space. Water, Modernity, and Urban Imagination, Cambridge, Mass./London 2014. Birte Förster/Martin Bauch (Hg.), Wasserinfrastrukturen und Macht von der Antike bis zur Gegenwart. Sonderheft der Historischen Zeitschrift, München 2015.

rade dann, wenn er sich mit unternehmerischen Strukturen verbunden hat. Der „reinliche Bürger“, der sich dies leisten konnte, zog sich gern aus den öffentlichen Räumen ins Häusliche zurück, ließ sich warmes Wasser bereiten und „Wasser-knechte“ für sich arbeiten.¹⁵ Tatsächlich hing der Erfolg von kommerziellen wie auch kommunalen Infrastrukturangeboten oft an der Zustimmung von Frauen. Sie waren es vor allem, die vom Nutzwert und der Entlastung einer neuen Einrichtung der technischen Versorgung überzeugt werden mussten.¹⁶

3. Fließräume und Lernkurven

Die Stadtsoziologin Elisabeth Heidenreich hat schon 2004, damals wenig beachtet, den Begriff der „Fließräume“ vorgeschlagen, um die technische Vernetzung von Natur, Fortbewegung, Kommunikation und Information seit dem 19. Jahrhundert zu charakterisieren. Besonders die städtische Wasserversorgung ist für Heidenreich die Pionierin und zugleich der Prototyp einer modernen Raum- und Fließordnung. In diesen technischen Netzen werden Naturressourcen umgesetzt, lassen stoffliche, räumliche und soziale Dimensionen ein neues Habitat, eine „zweite Natur“, entstehen, in dem die physikalischen, psychischen und kulturellen Energien der modernen Gesellschaft mobilisiert werden.¹⁷

Auch Heidenreich stellte fest, dass die „besseren Viertel“ hierbei oft besser bedient und eher angeschlossen wurden. Für die übrigen Teile der Gesellschaft gab es solche Angebote meist später und oft erst dann, wenn unhaltbare Zustände oder Katastrophen dies überfällig werden ließen. Der Umgang mit Feuchtigkeit und Wasser ist oft ein Lernprozess mit zahlreichen Opfern gewesen, eine Chronik der zunehmenden Kenntnisse über das Wasser als Element und als Trägermedium. Diese Geschichte ist voller Missverständnisse und Halbwissen gewesen, es sei hier nur an die sich zäh haltende Theorie schädlicher Miasmen, an die Zusammenhänge zwischen Abwässern und Cholera-Bakterien oder den langen

15 Manuel Frey, *Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1780–1860*, Göttingen 1997.

16 Vgl. etwa Claude S. Fisher, *America Calling: A Social History of the Telephone to 1940*, Berkeley 1992. Anne Clendinning, *Demons of Domesticity: Women and the English Gas Industry, 1889–1939*, London 2004; Martina Heßler, „Mrs. Modern Woman“. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Haushaltstechnisierung, Frankfurt a. M./New York 2011.

17 Elisabeth Heidenreich, *Fließräume. Die Vernetzung von Natur, Raum und Gesellschaft seit dem 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 2004. Ähnlich Maria Kaka, *City of Flows*, London 2005.

Gebrauch von schwermetallbelasteten Bleirohren für die Wasserversorgung in Haushalten erinnert. Immerhin führte dieses zunehmende Wissen um die Wende ins 20. Jahrhundert zur vermehrten Einrichtung von Badeanstalten und sogenannten „Volksbädern“, die bisweilen durchaus aufwändig, etwa mit Elementen des Jugendstils, ausgebaut wurden. Dabei ging es weniger um Spiel und Sport als um Hygiene. Für die besseren Schichten der Gesellschaft wurden aber stets Entwicklungen vorgehalten, die auch zu Hause nutzbar waren, etwa die technisch immer aufwändiger gestalteten Badezimmer. Damit folgten sie einem oft beschriebenen Trend zur „Verhäuslichung körperlicher Verrichtungen“, wie ihn etwa Norbert Elias in seiner Zivilisationstheorie beschrieben hat.¹⁸

Die leichte Verfügbarkeit von Wasser, die heute durch das Drehen eines Wasserhahns, demnächst wohl auf noch smartere Weise durch eine Handy-Programmierung, ermöglicht wird, hat den Verbrauch von aufbereitetem Wasser deutlich ansteigen lassen. Für das menschliche Überleben hat man einen minimalen Wasserbedarf von etwa drei Litern pro Tag errechnet. Der normale Mitteleuropäer, namentlich der Typus des „Dauerduschers“, verbraucht heute täglich mehr als 150 Liter Wasser, vornehmlich in der „innerhäusliche(n) Ausbuchtung der technischen Fließräume des Wassers“, als welche Elisabeth Heidenreich die Badezimmer bezeichnet hat.¹⁹

4. Eine ambivalente Ressource

Inzwischen ist in der Forschung aber auch die Kategorie des „versteckten“ oder „virtuellen Wassers“ entwickelt worden. Gemeint ist solches Wasser, das für die Herstellung eines Produkts tatsächlich benötigt wird, bis wir es konsumieren. Und da sieht es dann noch freigiebiger aus, denn natürlich hängt die nordrhein-westfälische Bevölkerung in ihrer Versorgung auch von sehr weit entfernt genutztem Wasser ab, weil sie, etwa über die für die Globalisierung so essenziellen Containerschiffe, an den Netzwerken der globalen Arbeitsteilung hängt. So veranschlagt man für die Herstellung eines einzigen Kilogramms Rindfleisch einen Wasserverbrauch von rund 17.000 Litern, für ein Kilo Baumwolle sogar das Doppelte.²⁰

18 Peter R. Gleichmann, Die Verhäuslichung körperlicher Verrichtungen, in: ders./Johan Goudsblom/Hermann Korte (Hg.), Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie, Frankfurt a. M. 1979, S. 254–278.

19 Heidenreich, Fließräume (wie Anm. 17), S. 23.

20 Vgl. Marta Antonelli/Francesca Greco (Hg.), The Water We Eat. Combining Virtual Water and Water Footprints, Cham u. a. 2015.

Das führt zu einer weiteren historischen Konstante unseres Umgangs mit dem Wasser: Es ist eine ungeheuer ambivalente Ressource. Einerseits ist es so lebensnotwendig, dass wir bereit sind, für eine Flasche vermeintlich reinen Quellwassers absurd mehr Geld zu bezahlen als für ordinäres „Kranwasser“. Auch lieben wir das Wasser zwar überall dort, wo wir es vermuten, an Flüssen, an Seen und am Meer, im Schwimmbad oder eben sorgfältig angewärmt unter der Dusche. Auch Schnee gehört sicher dazu – wenn er unseren Verkehrsplänen nicht zuwiderrläuft und er genau dort niedergeht, wo wir ihn haben wollen.

Andererseits ist Wasser extrem kontextabhängig. Wo wir es lieber nicht haben wollen, etwa in feuchten Wänden oder in überschwemmten Kellern, da macht sich rasch ein Ekel breit. Auch nutzen wir Wasser vor allem dazu, lokale Problemlagen gleichsam aus den Augen und aus dem Sinn zu schwemmen. Das gilt für unsere eigene Unreinheit ebenso wie für die industriellen oder sonstigen Abwässe. Flüsse und Meere werden bis heute als Kloaken und natürliche Kläranlagen genutzt.²¹ Wasser wird schnell zum Ärgernis, wenn es in Bezug auf menschliche Nutzbarkeit falsch verteilt erscheint, auch in Bezug auf Räume oder auf Zeiten, die als zu trocken oder zu feucht empfunden werden. Wasser ist daher nicht nur wesentlich für unser seelisches Empfinden sowie unsere Emotionen, es ist auch zu einem Gegenstand umfassender Expertise geworden. Das Management von Wasser, das sprachlich heute gern als „Umwelttechnik“ zusammengefasst wird, bildet heute mehr denn je eine der Grundlagen der modernen Gesellschaft.

Kein Wunder, dass immer wieder allgemeine Geschichten der Menschheit vom Wasser her geschrieben wurden. So hat etwa Karl August Wittfogel in den 1950er Jahren, mit einem Seitenblick auf die großen Hydroprojekte der Sowjetunion, den Wasserbau als Grundlage jeder Hochkultur bzw. jeder „hydraulischen“ Gesellschaft gewertet. Kriege um Wasser werden für die nahe Zukunft immer wieder als unser Schicksal prognostiziert.²² Eine geschichtswirksame Brisanz des Wassers ergibt sich, wie schon angedeutet, vor allem aus der raren und ungleichmäßigen Verteilung von Feuchtigkeit, Bewässerungsmöglichkeiten, Transportrouten und Trinkwasser. Besonders überzeugend ist die zentrale Rolle des Wassers für die Geschichte immer wieder für das nordrhein-westfälische Nachbarland der Niederlande nachgewiesen worden. Der Schriftsteller Maarten

21 Jürgen Büschensfeld, Flüsse und Kloaken. Umweltfragen im Zeitalter der Industrialisierung (1870–1918), Stuttgart 1997.

22 Britta Klagge u. a. (Hg.), Wettstreit um Ressourcen. Konflikte um Klima, Wasser und Boden, München 2013.

Asscher brachte das vor zehn Jahren auf den genialen Titel: „H₂Olland. Wie die Niederländer das Meer besiegten“.²³

5. Wasserregulierung im Anthropozän

Was wir oft mit den Niederlanden verbinden, hat aber auch in Westdeutschland stattgefunden, nämlich die „Domestizierung deutscher Gewässer“ im Sinne einer „gezähmten“ oder gar „besiegten Natur“, wie David Blackbourn oder Christoph Bernhardt dies für den Rhein oder Nicolai Hannig für die süddeutschen Flüsse beschrieben haben.²⁴ Dabei ging es nicht nur um die Begradiung von Flussläufen, um Schleusenbauten, Schiffshebewerke und die Nutzung von Wasser als Stromproduzent, sondern auch um eine Entwässerung von Ufer- und von Sumpflandschaften oder von Mooren. Wasser wurde auf diese Weise verfügbar, nutzbar, berechenbar und so sicher wie möglich gemacht.

In der Geschichte der Ruhr findet sich dies fast alles wieder: Der Fluss, so Joachim von Königslöw, hat „in den letzten zweihundert Jahren alle Schicksale durchgemacht, die ein Fluss unter Menschenhand überhaupt erleben und erleiden kann“.²⁵ Hatte sich die Ruhr in der Vormoderne wie die meisten Flüsse mit zahlreichen verflochtenen und mäandrierenden Armen ihren weitläufigen Weg durch das Ruhrtal gebahnt, besaß sie eine reiche Flora und Fauna gerade an ihren oft sumpfigen Rändern, so wurde sie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Gegenstand einer massiven Umgestaltung im Sinne des „Anthropozäns“, das nur an wenigen Orten so konzentriert und beispielhaft zu greifen ist.²⁶

23 Marten Asscher, H₂Olland: Wie die Niederländer das Meer besiegten, Köln 2010. Siehe auch Hans Walter Flemming, Wüsten, Deiche und Turbinen. Das große Buch von Wasser und Völkerschicksal, Göttingen 1957. Karl August Wittfogel, Orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung von absoluter Macht, Frankfurt a.M. 1981 (zuerst 1957).

24 David Blackbourn, Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft, München 2008. Christoph Bernhardt, Im Spiegel des Wassers. Eine transnationale Geschichte des Oberrheins (1800–2000), Köln u.a. 2016. Marie-Louise von Plessen (Hg.), Der Rhein. Eine europäische Flussbiografie, München 2016.

25 Joachim von Königslöw, Ruhr und Lippe, in: ders., Flüsse Mitteleuropas. Zehn Biographien, Stuttgart 1995, S. 209–239, hier S. 227. Vgl. auch Bodo Hombach (Hg.), Die Ruhr und ihr Gebiet. Leben am und mit dem Fluss, 2 Bde., Essen 2020.

26 Franz Mauelshagen, „Anthropozän“. Plädoyer für eine Klimageschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 9 (2012), H. 1, S. 131–137. Nina Möllers/Christian Schwägerl/Helmuth Trischler (Hg.), Willkommen im Anthropozän. Unsere Verantwortung für die Zukunft der Erde, München 2015.

Aus der wenig prominenten Provinz-Region im deutschen Westen entstand in diesen Jahren eine Megacity der montanindustriellen Moderne. Die Ruhr wurde zu der zentralen Transportroute und entsprechend berechenbar gestaltet, woran bis heute etwa das Museum der deutschen Binnenschifffahrt in Duisburg erinnert. Trinkwasser und gewerblich genutztes Brauchwasser wurde dem Fluss in immer größeren Mengen entnommen, Abwässer bedenkenlos eingeleitet.

Dabei ist Wassergeschichte eben häufig, eigentlich fast immer, eine Konfliktgeschichte. Die Interessen der anliegenden Mühlenwerke überkreuzten sich mit denen der Ruhrschiiffahrt, die Belange der Chemie-, der Kohle- und der Stahlindustrie überkreuzten sich mit denen der städtischen Wasserwerke. Expertenwissen, wie es seit 1902 etwa im Gelsenkirchener Institut für Hygiene und Bakteriologie versammelt wurde, trug schließlich dazu bei, die Ruhr eher als Transport- und Entnahmefluss zu codieren, die nördlich gelegene Emscher dagegen nach und nach zu einem „künstlichen Darmausgang“ des Ruhrgebiets zu degradieren. Der sich ursprünglich ebenfalls sanft gen Rhein schlängelnde Fluss, der im Gefolge des Richtung Norden fortschreitenden Bergbaus immer öfter in Grubenschächte absank, wurde begradigt und in Beton eingefasst, wurde zu der für spielende Kinder oft lebensgefährlichen „Köttelbecke“. Die Arbeitsteilung zwischen beiden Flüssen sollte ein ganzes Jahrhundert lang funktionieren. Erst seit 1992 wird die Emscher wieder zu einem halbwegs „normalen“ Fluss renaturiert. Betreiber dieses Ausstiegs aus dem „Anthropozän“ war und ist die Emschergenossenschaft, die 1899 als erster deutscher Wasserwirtschaftsverband gegründet worden war, um das wassertechnische Notstandsgebiet im Revier zu bearbeiten.²⁷

Der Ruhr sollte es etwas besser ergehen. Für sie wurde schon 1913 ein „Gesetz zur Reinhaltung der Ruhr“ verabschiedet, das auf ein Gutachten des Ingenieurs Karl Imhoff reagierte. Der hatte zwei Jahre zuvor festgestellt: „Die Ruhr besteht zur Zeit fast nur aus Abwasser. Es handelt sich um eine trübe, braun-schwarze Brühe, aus der überall Gasblasen aufsteigen. Das Wasser riecht nach Blausäure und nach Phenolverbindungen, es enthält keine Spur Sauerstoff. In den Buchten lagert ein mit öligen Massen getränkter Schlamm. Keinerlei Tiere oder Pflanzen leben hier.“²⁸

In den folgenden Jahren wurde der Ruhr vom sauerländischen Hinterland aus schrittweise ein komplexes System regulierter Wasserzufuhren beiseitegestellt.

27 Rainer Burger, In der Mitte entsteht ein Fluss, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 185 v. 12.8.2015, S. 3.

28 Michael Klaus, Drei Farben: Schwarz, Rot, Blau, in: Gerd Willamowski/Dieter Nellen/ Manfred Bourée (Hg.), Ruhrstadt. Die andere Metropole, Essen ²2002, S. 22–37, hier S. 28.

An der Lister, der Möhne und der Eder entstanden Talsperren, um die Ruhr jahreszeit- und wetterunabhängig als zuverlässigen Lieferanten von Wasser zu stabilisieren und die Schifffahrt jahreszeitlich unabhängig zu gewährleisten.²⁹ Die im „Ruhrverband“ zusammengeschlossenen Einrichtungen wurden zu Modelfällen für die moderne Wasserwirtschaft.³⁰

In der Ruhr konnte nun wieder gebadet, das Trinkwasser nun einigermaßen zuverlässig abgeschöpft werden. Die plastische Feststellung aus den 1950er Jahren, dass das Wasser der Ruhr von der Quelle bis zur Mündung bis zu siebenmal durch den Magen irgendeines Revierbewohners geflossen sei, adressiert freilich unseren Reflex, bestimmte mit dem Wasser verbundene Erkenntnisse oft gar nicht allzu genau wissen zu wollen, sondern lieber den Experten zu überlassen.³¹ Denn auch damals noch griff der gleichsam klassische Modus des Umgangs mit Umweltproblemen im Industriezeitalter, dessen unliebsame Folgen nämlich entweder räumlich zu verlagern oder auf der Zeitachse zu verschieben, sodass sie jedenfalls in der Gegenwart nicht mehr stören konnten. Fast bespielhaft hierfür steht die heute und in langer Zukunft noch notwendige Entwässerung von aufgelassenen Bergwerksstollen unter dem Ruhrgebiet. Ähnlich wie bei der Entsorgung von Atommüll sind dies langfristige Folgekosten, von denen heute fast niemand mehr profitiert. Es ist in dem Zusammenhang durchaus erstaunlich, dass der auf dem Gelände eines ehemaligen Kernreaktors in Kalkar betriebene Familiengpark 20 Jahre lang als „Kernwasser-Wunderland“ geführt wurde.

6. Kanalisierungen

Diese Phase der intensiven Bewirtschaftung von Wasser ist sicher nicht überall so extrem verlaufen wie an Rhein, Ruhr und Emscher. Es muss aber doch noch ein Faktor benannt werden: die Erschaffung oder Bearbeitung von künstlichen Wasserläufen als Transportwege, also der Kanalbau. Da fast alle schiffbaren Flüsse in Nordrhein-Westfalen Richtung Westen abgehen, fanden schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts sogenannte „Kanal-Kämpfe“ statt, womit umstrittene Planun-

29 Vgl. Dirk van Laak, Der Staudamm, in: Alexa Geisthövel/Habbo Knoch (Hg.), *Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 193–203.

30 Christian Eiden, Versorgungswirtschaft als regionale Organisation. Die Wasserversorgung Berlins und des Ruhrgebiets zwischen 1850 und 1930, Essen 2006; Ruhrverband (Hg.), *Zeit im Fluss. 100 Jahre Ruhrverband*, Essen 2013.

31 Robert Fink, Siebenmal durch den Magen. Der sauberste deutsche Fluss: Die Ruhr, in: *Merian* 11 (1958), H. 1: Land an der Ruhr, S. 85–89.

gen für Kanalbauten gemeint waren, welche die westdeutschen Städte und Industrien mit dem östlichen Hinterland, mit Weser und Elbe sowie dem nördlichen Meerzugang verbinden sollten. Die große infrastrukturelle Bedeutung der neuen Wasserwege zeigte sich beispielhaft, als im Jahr 1899 Kaiser Wilhelm II., diesmal persönlich anwesend, den Dortmund-Ems-Kanal eröffnete. Pläne für einen Mittellandkanal gab es seit den 1850er Jahren, eröffnet werden konnte er aber erst über 80 Jahre später im Jahr 1938. Ab 1914 war der Rhein-Herne-Kanal befahrbar, und er sollte zu einer der „Schlagadern des Ruhrgebiets“ werden.³² Verkehrstechnisch waren damit neben dem Rhein weitere Anschlüsse Westdeutschlands an die Weltmeere und damit an die globalisierte Wirtschaft geschaffen worden.

Dass Nordrhein-Westfalen keinen direkten Meeranschluss besitzt, ist im 20. Jahrhundert dann schrittweise insofern relativiert worden, als touristische Reisen an die Seeküsten von Nordfriesland bis zur Normandie immer alltäglicher wurden. Niederländer:innen und Belgier:innen müssen sich schon länger dagegen wehren, dass ihre Strandhäuser komplett in westdeutsche Hand geraten. Auch dieses Phänomen beschreibt freilich eine historisch aufschlussreiche Änderung der Wahrnehmung von Wasser: Während die meisten Menschen im 18. Jahrhundert an den Küsten noch allenthalben Ängste gegenüber dem schwer kalkulierbaren Seewasser besaßen, halten es heute viele Urlauber geradezu für ein Menschenrecht, mindestens einmal im Jahr an irgendeinem Strand dieser Welt ausführlich spazieren gehen zu dürfen.³³

7. Wasserspiegel der Seele

Wenn man schon vom Wasser als vermeintlichem Spiegel der Seele sprechen will, dann müssen auch andere Formen einer heilsamen Konfrontation mit dem Wasser Erwähnung finden. So gibt es allein in Nordrhein-Westfalen heute zur Erholung und Entspannung über 30 Heilbäder, die angereichert sind mit Mineral-, Thermal- und Solebädern, mit Gradierwerken und Mooranwendungen. Man

32 Olaf Schmidt-Rutsch, Wasserstraßen und Industrialisierung, in: Dietmar Bleidick/ Manfred Rasch (Hg.), Technikgeschichte im Ruhrgebiet – Technikgeschichte für das Ruhrgebiet, Essen 2004, S. 374–389, hier S. 386. Vgl. auch die „Denkschrift, eine Canal-Anlage zwischen Rhein und Elbe etc. betreffend“ des Dortmunder Kreisbaumeisters Carl von Hartmann aus dem Jahr 1856, um mittel- und ostdeutsche Märkte zu öffnen. Siehe auch Walter Strähler, Historisches vom Strom. Zwischen Rhein, Ruhr und Nordsee. Die Geschichte der Westdeutschen Kanäle, Gelsenkirchen 1999.

33 Alain Corbin, Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste 1750–1840, Berlin 1990.

kann dort Trink- oder Brunnenkuren machen, im Wasser nach den Anweisungen Sebastian Kneipps umhertreten oder verschiedene Arten des Wassersports betreiben. Fitness und Freizeitspaß werden heute zu einem großen Teil mit Wasser verbunden. Nicht von Ungefähr sind die jüngeren Orte einer forcierten Urbanität – der Innenhafen in Duisburg, die Marina in Mülheim, der Phönixsee in Dortmund usw. – Orte mit einem direkten Bezug zum Wasser. Der üppige Umgang mit Wasser signalisiert heute Lebensqualität.

Dennoch – oder gerade deswegen – bleibt der Umgang mit Wasser nicht selten eine Konfliktgeschichte, auch wenn sie momentan in der Bundesrepublik nur in relativ unbedeutenden Dimensionen greifbar ist. Wenn der lokale Wasserpreis steigt, lebt mit Sicherheit auch die schon seit Jahrhunderten geführte Debatte wieder auf, ob mit den sogenannten „Commons“ (Luft, Licht, Wasser usw.), weil sie so lebenswichtig sind, überhaupt privatwirtschaftliche Gewinne erwirtschaftet werden dürfen.³⁴ Wenn eventuelle Schneemassen nicht rasch genug fortgeräumt werden, fragen sich viele Bürger sofort, wofür sie überhaupt Steuern, Kommunalabgaben oder Hausgelder zahlen.

All das ist aber vergleichsweise harmlos gegenüber den Verteilungskämpfen, die in früheren Zeiten und bis heute an anderen Orten dieser Welt um Wasser geführt wurden und weiterhin werden. Die Politik des Wassers ist daher gerade für all diejenigen, die sich mit dem Globalen Süden beschäftigen, ein überaus aktuelles Thema.³⁵ Für uns Mitteleuropäer dagegen sind – um hierfür ein Bild zu gebrauchen – aus vormals lebenswichtigen Schöpfbrunnen nach und nach dekorative Wasserspiele geworden. Aber schon die andauernde Präsenz des Begriffs „Brunnenvergifter“ deutet doch auf tief sitzende Ängste hin. Diese beschleichen Sicherheitsexperten regelmäßig, wenn sie an die Verwobenheit und Anfälligkeit der vernetzten Versorgungs- und Entsorgungs-Strukturen von heute denken. Für sie bleibt es ambivalent, dass sich heute Millionen von Menschen täglich voller Gemütsruhe darauf verlassen, dass Wasser dort ist, wo sie es brauchen, und dort verschwindet, wo es sie ärgert.

Wasser ist ein ungeheuer prekärer Gegenstand des Alltags wie des Expertenwissens, der Umgang mit Wasser ein fortlaufender Lernprozess, den man nie für abgeschlossen halten sollte. Wasserverläufe und Wasserleitungen tragen

34 Nil Disco/Eda Kranakis (Hg.), *Cosmopolitan Commons. Sharing Resources and Risks across Borders*, Cambridge, Mass. 2013.

35 Vgl. z. B. Antina von Schnitzler, Citizenship Prepaid. Water, Calculability, and Techno-Politics in South Africa, in: *Journal of Southern African Studies* 34 (2008), H. 4, S. 899–917. Nikhil Anand, Pressure. The Politechnics of Water Supply in Mumbai, in: *Cultural Anthropology* 26 (2011), H. 4, S. 542–564. Lisa Bjorkman, Pipe Politics, Contested Waters: Embedded Infrastructures of Millennial Mumbai, Durham 2015.

Geschichte in sich, bisweilen ist das auch im Wasser selbst greifbar. So deuten etwa Karten zur Entwicklung des Niederschlags im Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalens seit 1881 darauf hin, dass dieser entgegen unserer Empfindung in den vergangenen Jahrzehnten offenbar kontinuierlich zugenommen hat.³⁶

8. Historische Marker

Damit wäre auch noch einmal der ganze Komplex der landwirtschaftlichen Bewässerung aufgerufen, auf den hier aber nicht mehr eingegangen werden soll. Das gilt auch für zahlreiche andere Facetten des Wassers: für das Eis und dessen diverse Zwecke der Abkühlung, für Wasser als Trägermedium von Fernwärmе, für das Kühlwasser oder das Löschwasser, für das „abgeschlagene“ Wasser in sogenannten Bedürfnisanstalten, für die „gewässerökologischen“ Experimentierfelder in Aquarien, für die gesundheitliche Zurichtung des Wassers durch seine Chlorierung oder Fluoridierung, für den rituellen Wassergebrauch in der jüdischen Mikwe oder bei der christlichen Taufe. Gerade hierbei, darauf hat schon Detlev Arens hingewiesen, sollte es natürlich sauberes, besser noch: reines Wasser sein, wenn es seine volle Symbolkraft entwickeln soll.³⁷ Aber um auch hier im Bild zu bleiben: Hinter alldem tun sich kultur- und sozialgeschichtliche Ozeane auf, die hier und jetzt nicht weiter abgesegelt werden können.

Erwähnt sei aber doch ein jüngerer methodischer Befund in Bezug auf das Wasser, der auch für Historiker:innen aufschlussreich sein kann: Heute ist es möglich geworden, mit Massenspektrometern sogenannte Biomarker in Abwässern zu analysieren. Auf diese Weise kann beispielsweise herausgefunden werden, in welchen Stadtvierteln zu welcher Zeit besonders viele Drogen konsumiert wurden. Einer Zeitungsmeldung war zu entnehmen, dass Dortmund jedenfalls im Jahr 2016 die deutsche Kokain-Hauptstadt gewesen sein muss.³⁸

Eine Wassergeschichte des Westens – wie auch der verbleibenden Reste der Welt – hält auch aufgrund solcher neuen Analyseverfahren noch manche Erkenntnis bereit, nicht nur aus kultur-, klima- und konfliktgeschichtlicher Warte. Gerade Stadt- und Landesgeschichten können und müssen zu einem nicht unwe sentlichen Teil vom Wasser her entschlüsselt werden.

36 Klimaatlas NRW, <www.klimaatlas.nrw.de/Niederschlag-Artikel> (7.4.2021).

37 Arens, Wasser von Köln (wie Anm. 11), S. 219f.

38 Daniel Deckers, Das wäre geklärt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 292 v. 14.12.2016, S. 7.